

gende Fragen vor: „1. Hältst du den Religionsunterricht an der Gewerbeschule für notwendig oder nicht? 2. Warst du gern im Religionsunterricht? 3. Haben dich die behandelten Themen interessiert? 4. Hast du durch den Religionsunterricht eine Bereicherung für dein Leben empfangen? 5. Bist du durch den Religionsunterricht der Kirche nähergekommen? 6. Hättest du Interesse, dich freiwillig an einem Ausspracheabend über religiöse Fragen zu beteiligen? 7. Hast du besondere Wünsche?

Die erste Frage beantworteten 173 mit Ja, 30 mit Nein. Fast alle erklärten, daß sie gern und mit Interesse am Unterricht teilnahmen. Die besprochenen Themen fanden dagegen nur wenig Zustimmung, und es wurden viele persönliche Wünsche vorgebracht (z. B. Unterricht über die Entstehung der Welt, die Geheimnisse der heiligen Messe, Fragen der Mischehe usw.). Die Antworten auf die vierte und fünfte Frage waren naturgemäß sehr zurückhaltend, da eine wirkliche Antwort erst durch das spätere Leben zu geben ist. Etwa ein Drittel der Jungen und die Hälfte der Mädchen wünschten freiwillige Ausspracheabende über religiöse Fragen.

Meldungen aus der katholischen Welt

Aus Süd- und Westeuropa

**Intentionen
des Papstes
zum Heiligen Jahr
1950**

Altem Herkommen gemäß gab Papst Pius XII. am 26. Juli die Intentionen für das Heilige Jahr bekannt und fügte hinzu, die Gläubigen sollten nicht nur

darum beten, sondern an ihrer Erfüllung wirken.

Die vier Intentionen sind:

1. Heiligung der Seelen durch Gebet und Opfer im unerschütterlichen Glauben an Christus und die Kirche
2. Bemühung um den Frieden und die Sicherheit der heiligen Stätten
3. Verteidigung der Kirche gegen die erneuten Angriffe ihrer Feinde; Gebet um den wahren Glauben für die Irrenden, diejenigen, die ihren Glauben verloren haben, und die Gottlosen
4. Verwirklichung der sozialen Gerechtigkeit durch tätige Hilfe für die sozial Benachteiligten und Bedürftigen.

**Der Papst
über die Aufgaben
der Erzieher**

Gleichzeitig mit der großen Zusammenkunft der Jugend der Katholischen Aktion in Rom fand auch eine

Tagung der italienischen Vereinigung katholischer Lehrer in Rom statt. Der Heilige Vater empfing die Abgeordneten dieses Nationalkongresses und zahlreiche Teilnehmer der verschiedenen Sitzungen und hielt an sie eine Ansprache, in der er nach den einleitenden Begrüßungsworten sagte:

„Vor allem sind Wir froh, daß die in Vorbereitung befindlichen Schulreformen und vor allem der organische Aufbau des Unterrichts von der Kleinkinderschule bis zur höheren Schule dem obersten Ziel eurer Vereinigung entsprechen, dem nämlich, die menschliche Person als Ganzheit, ihre intellektuellen Fähigkeiten nicht minder als ihren Willen und ihre Triebe, den zukünftigen fleißigen und ehrlichen Bürger ebenso wie den Christen, das Kind Gottes, „der himmlischen Berufung teilhaftig“ (Hebr. 3, 1), zu bilden und zu erziehen.

In zweiter Linie stellt die neue Schule eine breite Möglichkeit wohlthätiger und fruchtbarer Zusammenarbeit zwischen Familie, Kirche und Schule dar. Was die Kleinkinderschule betrifft, so sind Wir der Auffassung, daß das Kind in den Jahren, die der Volksschule vorausgehen, so viel wie möglich der Sorge der Mutter überlassen bleiben sollte. Wenn diese aber nicht imstande ist, die Erziehung der Kinder persönlich ganz oder teilweise zu leiten — und dieser Fall ist unter den heutigen wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Bedingungen nur zu häufig — dann ist die Kleinkinderschule mit ihren erprobten Methoden und der sorgsamsten Auswahl ihrer Lehrerinnen dazu berufen, so gut wie möglich die Tätigkeit der Mutter zu ersetzen oder zu ergänzen. Und würde es nicht für euch, geliebte Töchter, eine erlesene Form des Apostolats bilden, die Mütter dazu anzuleiten, gute Erzieherinnen ihrer Kinder zu werden und zu sein?

Schließlich werdet ihr euch dessen bewußt sein, daß auch die besten Programme wenig helfen, wenn der Lehrer seinem Amt nicht gewachsen ist, und daß umgekehrt ein guter Lehrer auch mit einem fehlerhaften und unvollkommenen Schulgesetz immer noch bemerkenswerte Ergebnisse erzielen kann. Das „sittlich-religiöse Wissen“ ist für ihn das erste und unerläßliche Element, aber allein genügt es nicht. Er muß genau so gut Wissen und Fähigkeit besitzen. Z. B. bietet die gemeinverständliche Darstellung der Wissenschaften und die Vorführung der Technik — man denke an die Schulfilme — heute der Schule große Möglichkeiten, jedoch nur, wenn der Lehrer umfassende Kenntnisse besitzt und diese Mittel richtig anzuwenden versteht. Daher die Notwendigkeit einer „angemessenen kulturellen und beruflichen Vorbildung“, wobei man zugleich darauf achten muß, daß der zukünftige Lehrer im Laufe seiner Ausbildung nicht die Liebe zum Kinde und den Willen verliert, sich mit Eifer der Arbeit in der Schule zu widmen, einer scheinbar bescheidenen, aber in Wahrheit durch das hohe Ziel, dem sie dient, sehr edlen Arbeit.

In diesen Wochen sind hunderttausende von katholischen Mädchen und Jungen Italiens nach Rom gekommen und kommen immer noch hierher. Jugend in einer solchen Menge kann nicht täuschen: sie zeigt sich als das, was sie wirklich ist. Ihr habt diese Jugend gesehen, in den Kirchen, in den Straßen, beim Besuch der Monumente der Stadt, bei den großen Zusammenkünften auf dem Petersplatz, eine gerade, fröhliche, frische, offene, für alles Schöne, Große und Gute begeisterte, aber gleichzeitig tief fromme und von Got erfüllte Jugend. Nun wohl, diese Jugend ist durch eure Schule hindurchgegangen; ihr habt an ihrer Erziehung mitgearbeitet; sie ist euer Ruhm, euer Trost und euer Ansporn.“

**Um
den Frieden**

Anfang September fand in Rom die 37. Tagung der Interparlamentarischen Union statt. An ihr nahmen Vertreter von 27 Staaten aus allen Erdteilen teil. Der Heilige Vater hat diese Abgeordneten mit ihren Familien empfangen und eine kurze Ansprache an sie gerichtet, in der er sagte:

„Der Gegenstand Ihrer Zusammenkünfte ist stets von höchstem Interesse für die Wohlfahrt der Völker und bezeichnet genau Ihre Bemühung, mit dem ganzen Einsatz Ihrer Kräfte über die Grenzen von Ländern und Parteien hinweg auf die Verwirklichung jenes Gutes hinzuarbeiten,

dem Sie gemäß Ihrem Programm alle Ihre Anstrengungen widmen.

Erlauben Sie Uns, zu dem Gegenstand dieses Programms und der Arbeiten Ihrer Tagung zwei eng miteinander verbundene Erwägungen zu äußern, die sich gegenseitig bedingen und deren eine die andere nach sich zieht.

Ihre Einrichtung nimmt ihre Kraft aus der Tatsache der Gleichheit der menschlichen Natur unter allen Breiten und in allen Klimata. Überall findet sich der angeborene Rechtssinn wieder, an sich unveränderlich und unzerstörbar, aber der Störung durch die Leidenschaften ausgesetzt. Ihre Aufgabe ist es, gemeinsam darauf hinzuwirken, daß er rein bewahrt wird, daß er reift und sich entfaltet allen Ansprüchen des regionalen oder nationalen Egoismus zum Trotz; des Egoismus, sagen Wir, und nicht der unbestreitbaren Rechte, der wirklichen Notwendigkeiten. Diese muß vielmehr der gerade und unparteiische Rechtssinn ausdrücklich anerkennen. Diese Sonderinteressen miteinander auszusöhnen, alle als gleichberechtigt zu betrachten, ist eine sehr schwierige Aufgabe: aber sie ist nicht unlösbar, man kann immer dazu kommen, einen Weg zur Verständigung zwischen den Parteien durch irgend einen erträglichen und sogar annehmbaren Kompromiß zu finden. Sollte es denn keinen anderen Ausweg als den Krieg oder den Zwang durch brutale Gewalt geben, diesen besonderen Bedürfnissen zu entsprechen? Daher würden Wir Uns gefreut haben zu hören, daß sich in Ihren Reihen Vertreter aller Nationen befänden. Aus dem Kontakt Ihrer Ideen wären die Funken — nicht jene allerdings, deren Aufflammen die Konflikte entzündet und anfacht — zahlreicher aufgesprungen, die sanft leuchtenden Funken, die überall in der Achtung vor dem Recht der anderen helles Licht erglänzen lassen.

Möge Ihre Einrichtung in besonderer Weise ihren wohlthätigen Einfluß auf die oft so schädliche Macht der Propaganda ausüben, was sie ja auch gewiß schon getan hat, um sie dazu zu bringen, bei jeder Gelegenheit die Wahrheit, und zwar die ganze, uneingeschränkte Wahrheit zu sagen. Das wäre ein großer Fortschritt auf dem Weg zum Frieden. Wir kennen leider die Hindernisse nur zu wohl, die sich dieser idealen Wahrhaftigkeit entgegenstellen. Aber trotzdem kann man und muß man sie mit aller Kraft Schritt für Schritt anstreben. Auf jeden Fall sollte die unerträgliche Tatsache einer Kirchturmpropaganda aufhören, die sich ohne die geringste Sorge um die Wahrheit zur Rolle einer blindlings dienstfertigen Dienerin des Partei- und Nationalegoismus erniedrigt."

Zerfall der Einheits- gewerkschaften in Italien

Als Folge des Generalstreiks, den die Gewerkschaftsführung als Protest gegen das Attentat auf den Führer der kommunistischen Partei Italiens, Togliatti, im Juli angeordnet hatte, ist die Einheitsgewerkschaft, die in Italien seit der Errichtung der Republik bestanden hatte, auseinandergebrochen. Die christlichen Mitglieder der Gewerkschaftsführung erblickten in dem Streik eine rein parteipolitische Kundgebung, die mit den gewerkschaftlichen Interessen nichts zu tun hatte. Nach einer Zusammenkunft erließen sie ein Kommuniqué, in dem es heißt: „Wir weisen die italienischen Arbeiter darauf hin, daß es notwendig ist, eine selbständige demokratische Arbeiterbewegung zu gründen, die frei sein soll von allem und jedem Einfluß einer Partei und die sich

infolgedessen wirksam für die Behauptung der Rechte der Arbeiter einsetzen kann.“ Kurz nach dieser Zusammenkunft wurden die christlichen Gewerkschaftsführer aus dem Zentralgewerkschaftsausschuß ausgeschlossen.

Im Anschluß an diese Vorgänge äußerte der Herausgeber des „Catholic Herald“, der bekannte englische Journalist Michael de la Bedoyere, die Ansicht, daß dadurch wieder einmal bewiesen worden sei, daß ideologische Differenzen wirksamer sind als gemeinsame praktische Interessen. Deshalb könne zwischen Christen und Kommunisten auch in Fragen der Sozialreform auf die Dauer keine Übereinstimmung erzielt werden. „Wir bilden uns manchmal zu leichtfertig ein, daß weltanschauliche Gesichtspunkte unschwer von den Zielen der praktischen Politik getrennt werden können. Die Kommunisten und Sozialisten haben nie daran geglaubt. Der Solidarität der arbeitenden Klasse wird auf die Dauer besser gedient sein, wenn die Gruppen, die in ihrer Weltanschauung himmelweit voneinander entfernt sind, diese Tatsache von vornherein in Rechnung stellen“.

Die christlichen Mitglieder der Einheitsgewerkschaft haben sich auf den Standpunkt gestellt, daß nicht sie die Einheit zerbrochen hätten, da dies bereits vorher durch die illegalen Schritte der kommunistischen Führerschaft geschehen sei. Sie ihrerseits seien um der Erhaltung der Einheit willen so weit gegangen, wie es ihnen immer nur möglich gewesen sei, wozu sie in der Tat während des Wahlkampfes oft genug Gelegenheit hatten (vgl. Herder-Korrespondenz 2. Jg., H. 1, S. 9).

Seither ist in der Gewerkschaftsfrage in Italien noch keine neue Lösung gefunden worden. Im August dieses Jahres hat die „Corrente Sindacale Cristiana“ (CSC) (Christliche Gewerkschaftsströmung) einen Brief an den Nationalverband der italienischen Presse gerichtet, worin es heißt, sie werde „von jetzt an die nötige Gewerkschaftstätigkeit entfalten, indem sie direkt an allen Streitfragen und Verhandlungen über neue Abmachungen und Arbeitskontrakte teilnehme“.

In den letzten Augusttagen fand in Possagno del Grappa (Veneto) eine dreitägige Studententagung von Priestern und Laien der Diözesansekretariate für Soziale Tätigkeit über soziale Probleme statt, auf der das Gewerkschaftsproblem das wichtigste Thema bildete. Am dritten Studententag hielt Msgr. Pavan einen Vortrag über „Die christliche Gewerkschaftsidee“. Er stellte zunächst die Grundzüge der christlichen Gewerkschaftsidee auf: der christliche Gewerkschaftsgedanke beruht auf den sozialen Ansprüchen des Menschen im Bereich der Arbeit; Ziel der Gewerkschaften muß die Hebung des Arbeiters im Ganzen sein, ihre Methode die Solidarität und Zusammenarbeit nicht nur der Arbeiter untereinander, sondern auch der Arbeiter mit den Unternehmern. Augenblicklich nun handelt es sich um das Ziel: dieses kann nicht fixiert werden ohne eine Gesamtlebensauffassung, die für uns die christliche sein muß. Es ist nun eine Tatsache, daß die Arbeiterschaft durch verschiedene Lebensauffassungen gespalten ist. Da sie aber in allerlei Punkten gemeinsame Interessen hat, besteht zugleich eine Tendenz zur Vereinigung. Das Problem ist nun dies: wie können diese widersprechenden Tendenzen vereinigt werden? Msgr. Pavan gab dann einen Überblick über die in anderen Ländern bestehenden Lösungen: die Einheitsgewerkschaften in Amerika und England mit den christlichen Arbeitervereinen daneben; die weltanschaulichen Gewerkschaften (katholisch, protestantisch, sozialistisch) in

Holland und Belgien; in Frankreich vier Organisationen mit einheitlicher oberster Vertretung.

In Italien, so fuhr er fort, ist die Lage nach den bekannten Ereignissen, die die christlichen Arbeiter gezwungen haben, die Einheitsgewerkschaft zu verlassen, schwankend geblieben. Im katholischen Lager gibt es solche, die von einer freien, autonomen, parteilosen, demokratischen Gewerkschaft reden, neben der jedoch die ACLI, die Christlichen Arbeitervereine, als Hüter der christlichen Lebensauffassung bestehen bleiben sollen (Amerikanisch-englische Lösung). Andere ziehen die Formel der weltanschaulichen Gewerkschaft mit einheitlicher oberster Vertretung (wie in Holland) vor. Beide Lösungen bieten Vor- und Nachteile. Die Kirche hat sich zu der Frage nicht geäußert und wird sich vermutlich auch nicht äußern. Auch die Katholische Aktion hat nicht Stellung genommen. Die Wahl wird also Sache der christlichen Arbeiter selber sein.

Inzwischen organisiert sich die CSC (Christliche Gewerkschaftsströmung) weiter und bereitet die künftige Tätigkeit vor.

Katholische Aktion in einem Industrieunternehmen Auf der Tagung der „Katholischen Werke Frankreichs“ in Lille (vgl. Herder-Korrespondenz 2. Jg., H. 8, S. 335)

berichtete der Generaldirektor eines großen Werkes über die Möglichkeiten, die er für ein Wirken im Sinn der Katholischen Aktion in seiner Stellung sieht. Der Vortragende, M. Dagallier, betont, daß er das Berufsmilieu nicht für die einzige Sphäre hält, in der ein Mann die Aufgaben des Laienapostolats erfüllen kann. Andere Bereiche, zumal der der Familie, sind noch grundlegender, aber er hält das Wirken in der Berufssphäre für besonders geeignet, gewisse Züge des Laienapostolats deutlich hervorzuheben.

Dagallier betont, daß er ebenso wie die meisten, die sich heute um eine christliche Erneuerung der Welt bemühen, an die entscheidende Wichtigkeit der „Sozialen Strukturen“ glaubt. Eine solche soziale Struktur ist eine Fabrik. „Eine Fabrik wie die meine, sagt er, bedeutet 1500 Personen, 1500 menschliche Wesen. Gewiß, ihre Existenz ist nicht absolut auf den Umkreis dieser Werkstätten und Büros beschränkt, und der Wert ihres Lebens ist nicht ausschließlich durch ihr Arbeitsmilieu bestimmt. Aber die Fabrik ist für die große Mehrzahl von ihnen die einzige Einnahmequelle. Das bedeutet, daß sie sich nähren, sich kleiden, wohnen, sich pflegen, sich bilden in dem Maße, als ihnen die Fabrik erlaubt, sich zu nähren, sich zu kleiden, zu wohnen und für ihre leibliche und geistige Gesundheit zu sorgen. Wenn die Fabrik ihnen gegenüber ihre Pflicht nicht erfüllt, bedeutet das 1500 Personen, 1500 menschliche Wesen, beinahe 1500 Familien, deren vitales Gleichgewicht gestört ist und deren viele im gleichen Augenblick Opfer der Unterernährung, der Barackenwohnungen, kurz der proletarischen Lebensbedingungen würden. Eine Fabrik wie die meine ist ein Milieu, in dessen Bereich 1500 Personen, 1500 menschliche Wesen ein Drittel ihrer Existenz, die Hälfte ihrer bewußten Existenz verbringen, wenn man die Stunden des Schlafes abzieht. Jeder kann sich denken, was unter diesen Umständen eine Atmosphäre von Verbitterung, Härte, Mangel an Berufsgewissen, Unmoral bedeuten würde, und umgekehrt, welche Stütze für das gesamte Leben eine Arbeitsatmosphäre der Freude, der

Gerechtigkeit und der Brüderlichkeit darstellt. Eine Fabrik wie die meine ist je nach der industriellen und kaufmännischen Methode, die sie annimmt, ein Dienst am allgemeinen Wohl oder eine Verkennung desselben, eine Steigerung oder eine Milderung der allgemeinen Unordnung“.

M. Dagallier schließt daraus auf die Bedeutung der „Spiritualisierung“ dieser sozialen Struktur. Was bedeutet das? „Eine Fabrik spiritualisieren bedeutet einerseits, sie in den Dienst der menschlichen Gemeinschaft stellen, indem man dafür sorgt, daß sie die beste Qualität zum geringsten Preis herstellt. Es bedeutet andererseits, sie instand setzen, allen denen, die in ihr arbeiten, die Möglichkeit zu geben, sich zu entwickeln, indem man ihnen möglichst große Hilfsmittel zur Verfügung stellt und sie in eine Lage versetzt, in der sie gleichmäßig ihre Initiativekraft, ihre schöpferische Begabung, ihre Fähigkeit zum Gemeinschaftsleben entfalten können, kurz alles, was den intelligenten und freien Menschen vom dumpfen Arbeitstier unterscheidet. Noch einfacher gesagt: eine Fabrik spiritualisieren bedeutet, alles in ihr in Beziehung zum Menschen sehen, in ihr den Primat des Menschlichen verwirklichen“.

Wenn nun dies das Ziel ist, das der aktive Katholik sich als Leiter eines solchen Betriebes stellen muß, so fragt es sich, welche Mittel er dazu anwenden soll. Jedenfalls genügt es nicht, die Institutionen zu reformieren, z. B. eine verbesserte Lohnverteilung oder einen veränderten Eigentumsbegriff einzuführen. Solche Reformen sind wichtig, müssen aber versagen, wenn nicht die Menschen selber mitverwandelt werden. Eine echte Spiritualisierung muß sich nach Ansicht M. Dagalliers immer gleichzeitig auf drei Ebenen abspielen. Sie muß zuerst einmal die freiwillige Anhängerschaft der Personen, und zwar jedes einzelnen für sich genommen, erreichen. Sie muß sodann die Atmosphäre in den verschiedenen Werkstätten, Büros, Gewerkschaften usw. durchdringen und einen Geist guten Willens schaffen, der immer weiter vordringen muß. Und drittens muß sie sich unermüdlich um die Verbesserung der Institutionen bemühen.

Unter Spiritualisierung darf natürlich nicht irgend eine Art von Klerikalismus verstanden werden. Man muß vielmehr stets die Freiheit des anderen achten, da nur die freie Hinwendung der Seele zu Gott das wahre Ziel sein kann. Nicht nur die Freiheit der Person muß jedoch gewahrt werden, sondern auch der besondere Zweck eines Unternehmens muß respektiert sein, d. h. das Unternehmen hat einen Zweck wirtschaftlicher Art, der erreicht werden muß. Die Vorschläge, die Dagallier macht, sind daher auch annehmbar für jeden Menschen guten Willens, der bereit ist, sich in den Dienst einer guten Sache zu stellen. Es genügt, ehrenhaft, gerecht und brüderlich zu sein. Daß er mit dieser Auffassung recht hat, sieht Dagallier dadurch bewiesen, daß eine Anzahl derjenigen Arbeiter, die am besten bei dieser Spiritualisierung mittun, Ungläubige, nichtpraktizierende Christen, Marxisten sind; sie wissen, daß ihr Chef Christ ist und begreifen auch, daß er seine Haltung als Chef nach den Geboten seines Glaubens richtet. Und obwohl sie anders denken, lassen sie sich dadurch nicht beirren. Zuweilen kommt es vor, daß ein Arbeiter mit seinem Chef über religiöse Fragen redet, was vielleicht beweist, daß die Achtung vor dem Denken des anderen jene Form der christlichen Liebe ist, für die diese Männer am meisten empfänglich sind.

Priestergenossenschaft für Seelsorge an Intellektuellen Eine Verlautbarung der „Semaine religieuse“ von Paris gibt bekannt, daß Kardinal Suhard, Erzbischof von Paris, auf Grund eines päpstlichen Indults eine Priestergenossenschaft gegründet hat, die sich vorab mit der Seelsorge unter den Studenten des Quartier latin befassen soll, wo Intellektuelle aus allen Teilen der Welt zusammenströmen.

„Catholicisme“ Von der seit dem vergangenen Jahr in Frankreich erscheinenden neuen Enzyklopädie „Catholicisme“ (vgl. Herder-Korrespondenz 2. Jg., H. 2, S. 56) sind zwei weitere Faszikel, die Faszikel III und IV, erschienen. „La Croix“ zählt als erwähnenswert aus diesen beiden Faszikeln die Artikel über biblische Archäologie, christliche Architektur, Basiliken, einen großen Artikel über die Beziehungen zwischen Kunst (art) und Moral (und im Zusammenhang mit letzterem die Artikel bains, baisers, bals) auf; sie enthalten die Stichworte Aristoteles, Roger Bacon, Bergson, Arianismus, Augustinismus, béatitude aus dem Gebiet der Theologie; aus der Kirchengeschichte die Artikel über das christliche Asien, Assyrien, die Babylonische Gefangenschaft, die Lebensbilder der hl. Augustinus, Basilius, Benedikt, Bernhard, Bellarmin, auch die einer Anzahl christlicher Schriftsteller (bis Bernanos). Hervorzuheben sind schließlich die Artikel über die Taufe (Baptême), das Almosen, das Asylrecht, und über verschiedene Zweige der Katholischen Aktion.

Neue Werte im Familienleben Die französische Zeitschrift „Travaux de l'Action Populaire“ bringt in ihrer Juli/Augustnummer einen Aufsatz, der die „Hauptwerte der neuen Familie“ untersucht. Eine solche Untersuchung ist begründet durch die Tatsache, daß die Institution der Familie überhaupt in der heutigen Welt in Frage gestellt ist. Der Marxismus erhebt gegen die Einrichtung der Familie die schwersten Vorwürfe, er nennt sie ein Ergebnis des männlichen Egoismus, finanzieller Interessen, der Selbstsucht der Eltern, und will sie abschaffen. Hätte sie wirklich nur die Grundlagen, die diese Kritik in ihr sieht, so wäre es allerdings erstaunlich, daß sie so viele Jahrhunderte und so wechselnde Gesellschaftsformen überdauert hat.

Die heutige abendländische Familie ist nicht ohne die Formung zu denken, die sie durch das Christentum empfangen hat. Und bis gegen das Ende des 18. Jahrhunderts hielt die christliche Familie gewisse grundlegende Werte uneingeschränkt hoch: die unauflösliche Verbindung des ehelichen Paares und die Autorität und Verantwortung der Eltern gegenüber ihren Kindern. Auf Grund dieser fundamentalen Ideen erschien das Ideal der christlichen Familie als eine Art „Haus Gottes“, in dem der eigentliche und wahre Herr und Vater Gott selber war.

In diese Vorstellung vom Wesen der Familie drangen seit der Renaissance naturrechtliche Ideen ein, Ideen heidnischen Ursprungs, die die Autorität Gottes ausschalten strebten und zugleich die Autorität des Familienoberhauptes steigerten, indem sie der ehelichen und väterlichen Autorität den Hauptgrund, sich zu mäßigen, nahmen. Allmählich hielt sich die Familie, wenn ihr ihre wahre religiöse Basis genommen war, nur noch durch soziale Konventionen, oft genug nur durch materielle

Interessen und Gründe weltlichen Glanzes. Ihre Moral wurde häufig zur bloßen Fassade.

Heute findet in gewissen Kreisen eine Art Wiedergeburt der Familie statt. Und daß es sich dabei um ein wirkliches neues Leben handelt, erkennt man daran, daß sich diese neue Familie nicht mehr nur auf die alten christlichen Werte gründet, sondern neue Werte an die Spitze gestellt hat. Diese Werte sind:

an allererster Stelle die Liebe; und zwar als christliche Liebe;

an zweiter Stelle eine größere Hochschätzung der Frau und ihrer Sendung;

und drittens eine größere Hochachtung vor der wachsenden Persönlichkeit des Kindes.

Dazu kommt dann noch, als ein vierter Wert, ein Gefühl von Zusammengehörigkeit der Familien eines Landes untereinander.

Während in den christlichen Familien also die alten Werte der Autorität, der Ehrfurcht, der Gottesfurcht erhalten bleiben, kommen als Zeichen einer wirklichen Fortentwicklung, eines Wachstums heute persönlichere, innerlichere Werte hinzu, die auch die alten Werte durchdringen und verwandeln.

Das Verhältnis der Kirche zur modernen Kunst in Frankreich

Die Zeitschrift „L'Art Sacré“ — wir würden sagen: „Christliche Kunst“ — gibt in ihrer Doppelnummer März-April 1948 einen Überblick über den

Einfluß der großen modernen Strömungen der bildenden Kunst in Frankreich auf die bildende Kunst im Raum der Kirche und muß dabei feststellen:

Die christlichen Themen haben in der modernen Kunst seit der Mitte des 19. Jahrhunderts entweder keine Rolle mehr gespielt, oder, wenn der Künstler sie behandelt hat, ist die Kirche daran vorbeigegangen. Fängt man bei Delacroix an, so ist als erste dessen religiöse Kunst verkannt worden. Überblickt man die Kunst bis 1920, so ergibt sich: Impressionismus im kirchlichen Raum: null.

Cézanne: nichts.

Seurat und die Neuimpressionisten: nichts.

Gauguin mit seiner so offensichtlichen Anlage zur Freskomalerei: nichts.

Van Gogh: nichts.

Maurice Denis ist ein Maler von echt christlicher Inspiration; doch er gilt in kirchlichen Kreisen als „modern“, als Maler abgeschlossener Kreise. Die katholische Öffentlichkeit kennt ihn nicht.

Bonnard und Vuillard haben keinerlei Aufträge erhalten. Ein geringerer, aber interessanter Maler, Sérusier, hat seine Kirchenmalerei auf eigene Initiative ausgeführt und aus eigenem Drang die kleine Kirche von Châteauneuf-du-Faou in der Bretagne ausgemalt.

Selbstverständlich haben die „Fauves“ nichts an christlicher Kunst geliefert.

Rouault stand völlig allein und wurde lange nicht erkannt.

Selbstverständlich haben die Kubisten keine religiöse Kunst geliefert.

Kurz: die lebendige Malerei existierte 1920 für die Kirche nicht.

Ebenso nicht die Bildhauerei.

Die moderne Eisenbetonarchitektur wurde sehr früh beim Kirchenbau versucht; diese Bauten waren aber Versager und eröffneten keine neue Kirchenarchitektur.

Zwanzig Jahre später, 1940, hat sich die Atmosphäre verwandelt; immer noch mangelt es an authentischer christlicher moderner Kunst. Aber die lebendigen Strömungen der Kunst außerhalb der christlichen Welt gelten jetzt den christlichen Künstlern als Vorbilder. Diese lebendige Kunst, die keinerlei spirituelle Ziele zu haben scheint, ist doch „das Leben“. Heute sucht die kirchliche Kunst von daher ihre Erneuerung. 1938 z. B. hat J. Pichard im Pavillon de Marsan eine Ausstellung christlicher Kunst arrangiert, in der Werke von Chagall, Derain, Dufresne, Rouault, Utrillo zu sehen waren. Das sind große Möglichkeiten. Ob sie genutzt werden, ist allerdings die Frage. Denn die überwiegende Mehrheit des Klerus bleibt der authentischen Kunst der Gegenwart fern, und die großen Aufträge gehen immer noch zu den konventionellen frommen Malern, Bildhauern und Architekten.

Ein Werk ist allerdings heute im Entstehen begriffen, an dem sich zeigen soll, daß die modernen Künstler wohl imstande sind, sich in den Dienst des Glaubens zu stellen: die Kirche von Assy, an der die Meister der unabhängigen Kunst mitwirken, von Braque bis Lurçat.

Unterrichtsfreiheit in Holland

Die katholische Universität zu Nymwegen hielt kürzlich Feierlichkeiten ab, um den Hundertjahrestag der Erziehungsfreiheit in den Niederlanden zu begehen. Während in zahlreichen anderen Staaten die Schulfrage zu einem brennenden Gesprächsthema geworden ist, während daran in Belgien Kabinettskrisen entstehen und in Ungarn und der Tschechoslowakei harte Kämpfe mit Verfolgung und Unterdrückung entstanden sind, erfreut sich Holland einer selten günstigen Lösung dieser Angelegenheit. Das private Unterrichtswesen bis hinauf zur Hochschule ist anerkannt und wird durch den Staat finanziell unterstützt, ohne daß daraus die Freiheit irgendwelche Einschränkungen erführe. Professor Dr. R. Post, der Rektor der katholischen Universität von Nymwegen, hob diese Gesichtspunkte besonders heraus. Ein anderer Redner, Professor F. Duynstee führte diese Gedanken weiter und fragte, ob sich nicht eine ähnliche glückliche Lösung auch in den anderen drängenden Fragen der Gegenwart finden ließe, z. B. in den sozialen und kulturellen Angelegenheiten. Auch in diesen Gebieten solle das Zusammenwirken privater Genossenschaften und staatlicher Behörden in gleichem schönem Einklang geregelt werden. In die großen Zusammenhänge des Weltgeschehens stellte Professor Dr. L. Verberne das Jubiläum der Erziehungsfreiheit, indem er es als einen Markstein im Kampfe gegen alle Diktaturen hinstellte.

Katholischer Erziehungsfunk in Holland

Die Sendungen, mit denen die KRO (Katholische Rundfunkgesellschaft) die Einführung eines Schulfunks in Holland begann, haben in wenigen Monaten zu einem Erfolg geführt, der die Durchführung eines regelmäßigen Programms ab September gewährleistet. An die 270 Schulen mit etwa 25 000 Schülern haben sich für diese Sendungen eingeschrieben. Nicht wenig hat dazu beigetragen, daß es ermöglicht werden konnte, den betreffenden Anstalten sofort ein Empfangsgerät zu verschaffen. Die Einführung des Schulfunks kommt in dem sonst so rührigen Holland verhältnismäßig spät. Doch hielt die katholische Rundfunkgesellschaft bereits 1929 eine Rundfrage

ab, um festzustellen, inwieweit die Schulen solche Sendungen wünschten. Damals war das Interesse ungenügend. Jetzt nach dem Kriege zeigten indes die Schulfachleute große Begeisterung. Die Aufgabe des Schulfunks wird in einer Ergänzung des gewöhnlichen Unterrichts gesehen; er soll vor allem das Weltgeschehen in die Schule bringen und das Kind zum Zeitgeschehen hinführen. Die Sendungen werden zu Beginn des Schuljahres in einer Zeitschrift zusammengestellt, damit die Kinder durch ein Nachlesen von Erläuterungen gleichzeitig beschäftigt werden. Auf diese Weise hofft man die Schwierigkeit des mangelnden Kontaktes, die bei einem solchen Unterricht gegeben ist, zu überwinden. Außerdem denkt man daran, die Kinder zu schriftlichen Arbeiten über die Sendungen anzuhalten.

Die Österreichische Theologenwoche in Matri

Die Österreichische Theologenwoche 1948, die, veranstaltet von der Theologengesellschaft des Canisianums, in der Zeit vom 24. bis 31. Juli in Matri am Brenner etwa 200 Theologen und Neupriester, darunter auch eine Anzahl Gäste aus dem Ausland, vereinigte, stand unter dem Thema „Priester und Arbeiter“. Die hohe Teilnehmerzahl — wobei aus Mangel an Unterkünften gar nicht alle Anmeldungen berücksichtigt werden konnten — beweist, welche Bedeutung gerade die junge Priestergeneration der Frage der Wiederbegegnung von Kirche und Arbeiterschaft beimißt.

Im Eingangsreferat „Die heutige Situation“ legte P. Alexander Bredendick C. op. dar, daß die Kirche nach dem zweiten Weltkrieg in einer ganz neuen Situation stehe; denn das Bürgertum befindet sich mitsamt seinen Formen im Untergang, und das Zeitalter des Arbeiters steige herauf, sodaß die Arbeiterfrage zur Weltfrage geworden sei. Die Seelsorge dürfe daher nicht weiter im innerkirchlichen Raum verbleiben, sondern müsse aus diesem heraus zum Arbeiter vordringen. Ferner sei der Gefahr zu begegnen, die jedes wohlausgebaute organisatorische System, auch das kirchliche, mit sich bringt: die Zurückdrängung der persönlichen Initiative und Verantwortlichkeit. Es genüge nicht, gewissenhaft die Vorschriften und Funktionen zu erfüllen. Das Gebot der Stunde sei mehr Dynamik und mehr persönlicher Wagemut. Es gebe auch noch zuviel Theologenstolz und zuviel wissenschaftliche Diskussion.

P. Thalhammer SJ, der Spiritual des Canisianums, sprach über „Das priesterliche Idealbild in unserer Zeit“ und forderte Aufgeschlossenheit für die Zeit, verbunden mit einer tiefen Innerlichkeit.

Nach dieser allgemeinen Einführung waren die beiden ersten Tage der Woche (26. und 27. Juli) der Soziologie und Psychologie des Arbeiters gewidmet. Univ.-Prof. Bayer (Innsbruck) vermittelte die nationalökonomischen Grundbegriffe und gab einen historischen Abriss über die Entstehung der heutigen wirtschaftlichen und sozialen Struktur, Dr. Weber (Vorarlberg) sprach über die christliche Wirtschaft und Sozialethik und Dr. Zangerle (Innsbruck) zeigte im einzelnen, wie der Arbeiter durch seinen Beruf geformt wird.

Die folgenden Tage gehörten ganz der seelsorglichen Praxis. Während P. Trentinaglia SJ, P. Bischof SJ und P. Teufel SDS über ihre seelsorglichen Erfahrungen mit Arbeitern berichteten (Innsbruck, Kaprun, Linz), gab P. Bredendick in mehreren großen Referaten („Arbeiter-

seelsorge und Arbeiterseelsorger im Heute", „Arbeiterkanzel", „Arbeiterbeichtstuhl", „Arbeiterpresse und -dichtung", „Die Apostelschule") die Richtlinien für die heutige Arbeiterseelsorge.

Vom Arbeiterseelsorger, so führte P. Bredendick aus, sei in erster Linie Einfachheit, Armut und Aufrichtigkeit zu fordern; er müsse sich vom komplizierten Denken und Reden des Akademikers lösen und bestrebt sein, das Bild der „reichen" Kirche zum Verschwinden zu bringen; er müsse die konventionellen Formen der bürgerlichen Zeit ablegen und sich natürlich geben, weil der Arbeiter gerade dafür ein feines Gefühl hat.

Gegenüber den Methoden der „Mission de Paris", welche Priester als Arbeiter in die Fabriken entsendet und in der Entbürgerlichung des Priesters die entscheidende Tatsache sieht, an die Arbeiter heranzukommen, wendet P. Bredendick ein, daß nicht nur der Priester, sondern die Pfarre entbürgerlicht werden müsse, soll der Arbeiter erkennen, daß sich die Kirche geändert hat. Der richtige Weg für Österreich ist nicht, wie in Frankreich, die völlige Trennung von Arbeiterseelsorge und Arbeitermission, sondern ihre Verbindung. Die Arbeitermission müsse von der Pfarrseelsorge durchgeführt werden; wohl auch mit Hilfe auswärtiger Kräfte, aber mit dem Mittelpunkt in der Pfarre.

Daraus ergeben sich folgende Forderungen: 1. Die Seelsorge muß ganz auf das Milieu der Arbeiter eingestellt sein. 2. Die Pfarren müssen möglichst klein sein (so könnte ein Gemeindebau mit 2000 Bewohnern ganz gut eine eigene Pfarre bilden). 3. Die Pfarrgeistlichkeit darf nicht abgesondert leben, sondern soll den gesellschaftlichen Kontakt mit der Bevölkerung suchen. 4. Die Pfarrei soll dem Gläubigen nicht in erster Linie als Verwaltungseinheit („Verwaltungspfarrei") erscheinen, sondern zur Evangeliumspfarrei werden; gerade der Arbeiter ist sehr empfindlich, wenn er sich bürokratisch behandelt fühlt. 5. Die Formen, mit denen Kirche und Klerus den Arbeiter religiös und allgemein-geistig zu formen suchen, sind überholt, weil sie einerseits auf bürgerliches Milieu abgestimmt, andererseits an die gerichtet sind, die ohnehin von sich aus Kirche und Klerus aufsuchen. Die entsprechenden Formen sind aber noch nicht gefunden.

„Der Abfall der Arbeitermassen und das Versagen auf dem Gebiet der Arbeiterseelsorge", so schloß P. Bredendick, „ist nichts anderes als eine Krise der Pfarre und letzten Endes eine Krise des Klerus. Wir müssen unser eigenes Leben umwandeln. Wir wollen nichts Unmögliches fordern und dabei das Selbstverständliche unterlassen. Wir wollen den Pfarrboden nicht aufgeben, solange noch die Pfarre die Kräfte aufbringen kann, Mittelpunkt des religiösen Lebens zu werden."

Zur Frage der zeitgemäßen Predigt führte P. Bredendick aus, daß die Chance der heutigen Predigt darin liege, dem Zeitgeschehen ins Auge zu blicken, es zu klären und zu deuten, daß sich die vom Schicksal zu Boden Geschlagenen wieder erheben. Das Programm der Predigten wird bescheiden sein: Fragen, die uns die Zeit selbst stellt, des öffentlichen und sozialen Lebens, des Familien- und Privatlebens. In allen Lagern suchen die Menschen nach Wahrheiten, die für ihr Leben „brauchbar" sind. Die gilt es aufzugreifen und so den Kontakt mit den Suchenden herzustellen. Der neue Predigtstil wird so einfach und rhetorisch primitiv sein müssen, daß jeder Mensch sofort versteht, was gemeint ist. Das theologische Wissen muß in die normale Sprache des Landes

übersetzt werden. Die traditionelle und steife Predigtweise ist lebensfern, veraltete Phrasen müssen entfernt und das Christentum aus der Verbindung mit Gedanken und Gefühlsassoziationen, die einer vergangenen Zeit angehören, gelöst werden. Deshalb muß das Evangelium von damals als unser Evangelium von heute gleichsam neu erlebt werden, damit zum Bewußtsein kommt, daß Christi Leben und Lehre von einer geradezu verblüffenden und aufrüttelnden Zeitnähe sind.

Die Gewissensbildung des Arbeiters darf nicht in erster Linie als eine Angelegenheit des Beichtstuhles angesehen werden. Denn bis zur Beichte hat der Arbeiter, der sich wieder der Kirche nähert, einen sehr weiten Weg. Doch ist der Arbeiter bereit, sich mit dem Seelsorger über die allgemeinen Lebensfragen und über seine ureigensten Probleme zu besprechen. Der Seelsorger möge dabei den Arbeiter nicht vor das absolut Vollkommene stellen, sondern das in der konkreten Situation Erreichbare fordern.

Was die Arbeiterdichtung (verstanden als Dichtung über den Arbeiter und seine sozialen Gegebenheiten) betrifft, so ist zu beachten, daß der Arbeiter selbst von solcher Dichtung nicht viel hält. Er will nicht das Elend geschildert sehen, sondern seine Lebensfragen beantwortet haben. Vom seelsorglichen Standpunkt hat nur die Dichtung Wert, die dem Arbeiter den Sinn und Adel seiner Arbeit zeigt und ihn so zu einer höheren Lebensauffassung hinführt.

Zuletzt legte P. Bredendick seine Idee von der Apostelschule dar, die sein Orden im Herbst 1949 eröffnen will. Die Idee geht davon aus, daß eine wirksame Arbeiterseelsorge nur möglich ist, wenn sich der Priester auf die rein seelsorglichen Angelegenheiten beschränken kann. Die vielen anderen Aufgaben in einer Pfarre, wie Jugendführung, Caritas usw. sind von Laienaposteln zu leisten, die in einem eigenen Apostelseminar heranzubilden sind als ein neues Diakonat. Es ist doch auffällig, sagte P. Bredendick, daß man schon seit einiger Zeit und in vielen Ländern Seelsorgehelferinnen ausbildet, aber noch nicht daran gedacht hat, auch Männer zur gleichen Aufgabe heranzuziehen. Es ist nicht gut, daß die Pfarre in ihrer vielfachen Tätigkeit dem Gläubigen überwiegend durch Frauen repräsentiert wird. So neu diese Idee auch erscheinen mag, so ist sie doch nichts anderes als die Verwirklichung des Wortes Pius' XI. in „*Quadragesimo anno*": „Ein Apostolat der Arbeiter für die Arbeiter."

Auch Kanonikus Cardijn kam nach Matrei und hielt eine Ansprache, die durch ihren mitreißenden Schwung und Optimismus der erlebnismäßige Höhepunkt der Tagung wurde. Cardijn schilderte seinen Werdegang und betonte, daß die Begegnung von Kirche und Arbeiterschaft eine Lebensfrage für beide sei und daß in der großen Auseinandersetzung zwischen Kommunismus und Christentum Österreich gerade an der Frontlinie liege.

Das Abschlußreferat hielt Bischof Dr. Rusch (Innsbruck). Auch die Kirche müsse an der wirtschaftlichen und sozialen Neuordnung mitarbeiten. Das Ziel sei ein sozialer Personalismus, das ist eine Sozialordnung, die sowohl das Recht der Einzelpersonlichkeit wie ihre soziale Verpflichtung berücksichtigt. Erst wenn der Arbeiter sein Recht hat, kann das Evangelium mit Erfolg verkündet werden. Bischof Rusch kündigte an, daß künftig in seiner Diözese jeder Theologe, der nicht beim Militär war, eine zeitlang als Werkstudent arbeiten müsse, und zwar einzeln oder in ganz kleinen Gruppen.

Der geistige Ertrag der theologischen Woche ist sehr groß. Es wurde nicht nur eine Situation aufgezeigt, sondern auch die Richtlinien und praktische Methoden gefunden, um dieser Situation gerecht zu werden.

Salzburger Hochschulwochen 1948

Die Salzburger Hochschulwochen nahmen organisatorisch und geistig in diesem Jahr ihre alte Tradition wieder auf, nachdem sie seit 1945 noch andauernd mit den Widrigkeiten des Nachkrieges zu kämpfen hatten. Trotz der gewandelten Zeitumstände und der Unmöglichkeit für die deutschen Katholiken, die vor allem in der Zeit zwischen den beiden Weltkriegen die Institution der Salzburger Hochschulwochen wesentlich getragen hatten, daran teilzunehmen, erwiesen sie erneut ihre geistige Bedeutung. An Stelle einer „Erlösung durch Wissenschaft“ setzt sich zusehends die Erkenntnis durch, daß die Wissenschaft aus sich heraus nicht imstande ist, jene Fragen, die die Religion beantwortet, rational aufzulösen. Gleichzeitig konvergieren die Ergebnisse der modernen Forschung auf verschiedenen Wissensgebieten auffällig zu den katholischen Positionen und legen so heute mehr noch als in früheren Jahrzehnten die Notwendigkeit einer Institution nahe, die einer solchen künftigen Summe der Wissenschaften vorarbeitet und ihre Einzelerkenntnisse auf einen universalen Horizont hin einzuordnen unternimmt. Entspricht dies der Forderung nach einer Akademie internationaler Wissenschaft, die sich regelmäßig in den Sommermonaten versammelt, so wird in der heutigen Situation auch geistespolitisch die Bedeutung einer katholischen Universität in Salzburg, als deren Vorläufer sich die Hochschulwochen immer nur betrachtet haben, offenkundig.

Univ.-Prof. P. Dr. Wilhelm Schmidt SVD (Fribourg), der an der bisherigen Entwicklung einen entscheidenden Anteil hatte, wurde während der diesjährigen Hochschulwochen zum Ehrendoktor promoviert. Der greise Gelehrte benutzte die Gelegenheit, um an die österreichische Öffentlichkeit zu appellieren, endlich dieses seit Jahrzehnten schon geplante Werk der Salzburger Universität zu verwirklichen. Er wies darauf hin, daß Wien, Graz und Innsbruck angesichts der außerordentlichen Überlastung mit Hörern davon keine Konkurrenz zu fürchten hätten.

Bisher versuchte man, durch Angliederung einzelner Institute, wie des Instituts für internationale Erziehungswissenschaft und für Volkskunde, an die schon bestehende theologische Fakultät dem Ausbau zu einer Volluniversität vorzuarbeiten. Die Gründung weiterer Institute ist geplant. Dieser Weg hat zwar den Vorteil, solide zu bauen, ist aber zeitraubend und steht in keinem Verhältnis zu der Dringlichkeit, die Salzburg heute für den europäischen Katholizismus, aber auch für Österreich selbst als Land völkerverbindender Kulturmission besitzt. Daß sich dabei ein neues Durchdenken des ursprünglichen Planes als notwendig erweisen wird, betonte auch Dr. Reiner mann, der die Vorbereitungen für die diesjährigen Hochschulwochen leitete. Die Gründung der Salzburger Universität wäre dazu berufen, das Mittelstück, das dem zentraleuropäischen akademischen Lehr- und Forschungswesen fehlt, zu schaffen, nämlich eine College-Universität. Indessen wird es sich schon jetzt als notwendig erweisen, die unfreiwillige Konkurrenz, die Salzburg seit 1945 durch eine Reihe regionaler Veranstal-

tungen entstanden ist, durch Planung und Zusammenarbeit zu beseitigen. Darüber hinaus kann Salzburg nur seine Bedeutung nur dadurch demonstrieren, daß es die Spitze in der Begegnung von Religion und Wissenschaft, in dem tiefen Verlangen nach der Ausarbeitung eines geschlossenen modernen Weltbildes hält, endlich aber auch in der scharfen Analyse der Häresien der Zeit, mit denen es sich ständig auseinandersetzen muß. Wenn die Rede vom „Abendland“ einen Sinn haben soll, dann ist die Salzburger Universität dazu berufen, einen Grundstein für diese neue Epoche zu legen. Die Vorlesungen dieses Jahres, die unter dem Thema „Welterschöpfung und Weltlenkung in gläubiger Sicht“ standen und vor allem dazu dienten, die Theologie mit der modernen Physik, Mathematik und Biologie in ein fruchtbares Gespräch zu bringen, erwiesen ebenso wie der anschließende pädagogische und medizinische Kursus, welches ausgedehnte Arbeitsfeld sich hier eröffnet.

Gründung eines Weltlichen Instituts in Österreich

Kardinal Innitzer, Erzbischof von Wien, bestätigte auf der Grundlage der Konstitution „Provida Mater Ecclesia“ die Gründung eines Weltlichen Instituts für Frauen mit dem Namen „Gemeinschaft Unserer lieben Frau vom Wege“, das mit dem Eintritt und den feierlichen Gelübden der ersten Schwestern eröffnet wurde. Diese religiöse Vereinigung berufstätiger Frauen wird sich besonders dem Apostolat widmen; sie kennt kein klösterliches Zusammenleben, verpflichtet aber zu Armut, Keuschheit und Gehorsam.

Die katholische Jugend des Nordens

Der Katholizismus in Dänemark, der immer noch eine kleine Minorität bildet, aber eine starke Lebendigkeit der Tatsache verdankt, daß fast alle seine Mitglieder aus eigener Überzeugung zum katholischen Glauben konvertiert sind, hat in diesem Sommer zum ersten Mal auch bemerkenswerte Kundgebungen seiner Jugend erlebt. Die dänische katholische Jugend hat eine sog. „Sommerhochschule“ gegründet, d. h. eine Studentagung von 8tägiger Dauer, die diesmal im Kloster Dalum in der Nähe von Odense, der Hauptstadt der Insel Fünen, vom 27. Juli bis 3. August stattfand. 90 junge Katholiken aus Dänemark, aber auch Teilnehmer aus Norwegen, Schweden und Finnland waren hier zusammengelassen zu einer Studienwoche über katholische Menschen- und Gemeinschaftsbildung, die durch ein reiches liturgisches Leben umrahmt war. Ein starker Akzent lag auf der missionarischen Aufgabe, der die jungen Katholiken des Nordens in einer fast rein protestantischen Umgebung gegenüberstehen.

Anschließend an diese Schulungswoche fand ein erstes allgemeines Landestreffen der jungen Katholiken Dänemarks ebendort in Dalum statt; zu diesem hatte Soen Damsholt, der Führer des Bundes D.U.K. (Danmarks unge Katholikker) und Leiter der Sommerhochschule, eingeladen, und 400 bis 500 junge dänische Katholiken waren dieser Einladung gefolgt. Einen besonders festlichen Charakter erhielt das Treffen durch die Anwesenheit des schwedischen Bischofs Ansgar Nelson, der in seiner Ansprache auf den Wert und die Notwendigkeit einer internationalen katholischen Zusammenarbeit hinwies. Auch Vertreter der Bruderbünde der anderen nordischen Län-

der waren anwesend. Mit großem Beifall wurden zum Schluß folgende Entschließungen kundgegeben:

1) Die katholische Sommerschule soll eine ständige Einrichtung als gemeinsame Führerschule für den gesamten Norden werden und im nächsten Jahr 10 norwegische, 10 schwedische, 5 finnische und 25 dänische Jugendleiter versammeln.

2) Die katholische Jugendarbeit des gesamten Nordens soll zusammengeschlossen werden zu dem Bund „Nordens Unge Katholiker“.

Ökumenische Nachrichten

**Eine
italienische Stimme
zur Tagung
des
ökumenischen Rates
in Amsterdam**

Die Zeitung der Katholischen Aktion in Italien, „Il Quotidiano“, hat angesichts der Versammlung des Ökumenischen Rates der Kirchen in Amsterdam mit Befriedigung festgestellt, daß

ein neuer Geist die in Amsterdam versammelten protestantischen Kirchen zu erfüllen scheine. Es ist der Geist eines tiefen Einheitsverlangens und die Überzeugung, daß die Spaltung der Christenheit, die durch die Irrtümer des menschlichen Geistes entstanden ist, überwunden werden müsse. Wenn der Prozeß einer solchen Annäherung auch noch Jahre beanspruche, so sei doch ein Weg in die Zukunft bereits vorgezeichnet.

**Um die
amerikanische
Vertretung
beim Vatikan**

Aus Kreisen des amerikanischen Protestantismus sind immer wieder Stimmen gegen die Vertretung des amerikanischen Präsidenten bei Papst

Pius XII. laut geworden, worin man eine Bevorzugung des Katholizismus erblickt. „The Christian Century“ nimmt deshalb mit Befriedigung Kenntnis von einer Erklärung, die Mr. Dewey, der republikanische Präsidentschaftskandidat in USA abgegeben hat. Dewey sagte, er werde im Fall seiner Wahl zu den Methoden der regulären Diplomatie zurückkehren und die „persönlichen Botschafter“ im Ausland nicht mehr bestätigen. Die Zeitschrift folgert daraus, daß dann auch der Posten eines persönlichen Botschafters des Präsidenten beim Vatikan nicht mehr besetzt werden wird.

**Ein katholisches
Grußwort
an die Ökumene**

Die in Lourdes versammelten katholischen Lagerpfarrer der deutschen Kriegsgefangenen in Frankreich richteten an die Ökumenische Kommission für die Seelsorge unter den Kriegsgefangenen ein Grußwort, in dem es dem Ökumenischen Pressedienst zufolge heißt:

„Rückblickend gedenken wir voller Dankbarkeit gegen Gott der brüderlichen Hilfe, die uns Kriegsgefangenen von den in der Ökumene zusammengeschlossenen christlichen Kirchen und ihren Hilfswerken zuteil geworden ist. Wir wissen, wie viele Kameraden besonders auf entlegenen Außenkommandos, die „Lagergemeinde“ und anderes geistliches Schrifttum der Ökumene ihren Weg wieder klarer sehen und mutiger und getroster gehen ließ. Besonders aber sei mit Freude und Dank gegen den Herrn der Kirche das Erlebnis der Una Sancta bezeugt, das uns in der täglichen Begegnung mit dem evangelischen Mitbruder geschenkt wurde. Wieviele persönlichste

Zeugnisse müßten hier stehen! Das werden wir katholischen Lagerpfarrer jedenfalls als eine der wertvollsten geistlichen Früchte unserer Gefangenschaft mit in die Heimat nehmen: Dieses Offen-Sein füreinander, dieses Bitten an den Geist, „daß Er eine, was zerstreut ist“, diese Bruderschaft in der Nachfolge dessen, der unser aller Meister ist.

Und das sei unser Dank für alle geistige und moralische Hilfe, die wir von ihnen erfahren durften: Die treue Fürbitte gerade während der Weltkirchenkonferenz in Amsterdam, daß Gott, der Herr, sie in Gnaden zu einem weiteren Schritte werden lasse zur Erfüllung der letzten Bitte seines Sohnes: „Lasse sie eines sein, damit die Welt glaube, daß Du mich gesandt hast“. (Joh. 17, 21)“

**Die EKD,
Rom
und die Politik**

Der bisherige Präsident der Kirchenkanzlei der EKD, D. Hans Asmussen,

äußerte in einem Rundschreiben sehr ernste Worte über das Verhältnis der Kirche zu den politischen Kämpfen unserer Zeit. Wir veröffentlichen hier den wesentlichsten Teil seines Schreibens im Wortlaut:

„Mit großer Genugtuung hat man in evangelischen Kreisen das Zustandekommen der Grundordnung der EKD zur Kenntnis genommen. Wir würden uns aber sehr täuschen, wenn wir glaubten, unseren Gemeinden läge daran, daß die deutschen Kirchen eine Rechtsform gefunden haben, die sie zusammenhält. Unsere Pfarrer und die Christen insgesamt erwarten von der EKD etwas ganz anderes. Sie erwarten, daß die EKD einen Mund habe, der für die deutsche evangelische Christenheit spricht. Das ist die Hoffnung, die sich an die Ergebnisse von Eisenach knüpft.

Alle Welt empfindet nämlich, daß die politischen Wirren nicht beendet sind. Dazu weiß man, daß diese Wirrnisse die christliche Existenz tangieren. Noch haben wir keinen einheitlichen Ausdruck dafür, wie dies geschieht. Es ist mehr Empfindung als Erkenntnis. Alle sehen, daß der Kampf der politischen Mächte gegen das Evangelium weitergeht. Dieser Kampf aber steht in engstem Zusammenhang mit der konfessionellen Frage. 1933 und 1934 gab es Lutheraner, die sich dahin täuschen ließen, als ob Hitler die Kirchen verfolge wegen der reformierten Irrlehren. So wurde die evangelische Front aufgespalten. Die Methode ist heute die gleiche geblieben. Man sieht das besonders deutlich an dem Schicksal der katholischen Kirche.

Es muß unsere Aufmerksamkeit erregen, daß die römische Kirche heute die am meisten angefochtene in unserem Gesichtskreis ist. Die Anfechtung geht besonders von Moskau aus.“

Der Brief zählt dann eine Reihe von Tatsachen über die Verfolgung der katholischen Kirche in den Ländern des russischen Einflußbereiches auf und fährt fort:

„Man meinte einige Zeit, der Papst habe sich eindeutig für die westliche Welt entschieden. Neuerlich hat der Vatikansender gesagt: „In Wirklichkeit gibt es für den Vatikan eine Alternative Ost und West, Washington oder Moskau nicht.“

Wie sollen wir alle diese Zeichen der Zeit erklären? Denn daß es solche sind, scheint mir sicher zu sein. Zunächst wird man sagen müssen, daß im Kampf gegen Rom sich das Bestreben des Ostens geltend macht, jeden westlichen Einfluß in der russischen Einflußsphäre auszu-